

Schweine-Arbeit im Kampf gegen Neophyten

ZOLLIKON Henrys Geissblatt

Problem mit Henrys Geissblatt – einer invasiven Pflanze, die sich unkontrolliert ausdehnt.

Um Herr der Lage zu werden, gehen die Gemeinde und Naturnetz Pfannenstiel neue Wege und setzen auf die Mitarbeit von Turopolje-Schweinen.

Antje Brechlin

■ **ZOLLIKON.** Henrys Geissblatt geht es jetzt an Trieb und Wurzel – erhoffen sich der Zollikoner Revierförster Arthur Bodmer und Christian Witschermann vom Naturnetz Pfannenstiel. Die beiden haben das Projekt «Freilandschweine gegen Neophyten» ausgeheckt und als Pilotprojekt beim Kanton durchgeboxt. Das strenge Waldgesetz sieht jedoch keinesfalls vor, Tiere im Wald weiden zu lassen. Doch hier geht es um den Erhalt und die Förderung der Biodiversität sowie der Verjüngung des Waldes. Befallene Gebiete sehen zwar wunderschön urwaldig aus, sind in Wahrheit aber eine Plage für die Natur. Mit Ausreissen und Abschneiden wurde man nicht Herr der Lage, Chemieanwendung ist streng verboten. Henrys Geissblatt überwuchert im Wald Sträucher und Bäume, Licht kommt keines durch den dichten Neophyten-Tepich. Das immergrüne, sich auf Balkonen und Fassaden festklammernde Gewächs erfreut sich jedoch bei Hobbygärtnern grosser Beliebtheit. In Pflanzensämlingen wird es weiterhin verkauft. Die Pflanze blüht recht hübsch, ist anspruchlos und gedeiht prächtig. Im Herbst bildet sie blauschwarze Beeren, die von Vögeln gerne gefressen werden. Wenn die dann zum Wald fliegen und ihre Exkreme mente fallen lassen, bringen sie die Samen an neue Standorte. Seit Jahren breitet sich das Unkraut in den Wäldern der Deutschschweiz unkontrolliert aus, besonders wohl fühlt es sich in der Region um Zollikon. Einheimischen jungen Pflanzen gibt es keine Chance. Der Kanton sah das Problem und stimmte dem Projekt schnell zu.

Aktive Turopolje-Schweine

Die robusten Turopolje-Schweine

stammen ursprünglich aus Kroatien.



Revierförster Arthur Bodmer inmitten Henrys Geissblatt – viel Arbeit wartet auf die langsnäzzigen Turopolje-Schweine. (Bild: ab)



Nils Müller kümmert sich um die Turopolje-Schweine. (Bild: cef)

Eine alte, mittelgroße Rasse, die gegen Schweinekrankheiten resistent ist. Kälte macht ihnen nichts aus, deshalb ist ganzjährige Weidehaltung möglich. Turopoljes sind besonders aktive Schweine: Ganztags in Bewegung, gute Schwimmer und Taucher, wählen sie mit ihrer langen Schnauze ausgiebig in der Erde herum. Dementsprechend nehmen sie nur langsam zu und taugen deshalb nicht für die schnelle Fleischgewinnung. Ihr Geschmack gilt als einzigartig, gerade der Speck-Geschmack wird von Gourmets als Besonderheit gepriesen. Im Auftrag der Zollikoner Gemeinde und von Naturnetz Pfannenstiel erledigen die Tiere auf einem abgesteckten Feld von 2500 Quadratmetern folgen seinem Beispiel über einhundert helvetische Bauern.

Gute Erfahrungen mit alten Schweinerassen

Der Kanton Zug hat ein ähnliches Projekt mit Freilandschweinen bereits vor drei Jahren umgesetzt. Zwischen Oktober 2019 und April 2020 wurden in Bibersee bei Cham 17 Woll- und Turopolje-Schweine auf das invasive Erdmandelgras angesetzt. Die Schweine hatten das Feld bereits nach kurzer Zeit umgewälzt. Das Projekt wurde von Agroscope, dem Schweizer Kompetenzzentrum für landwirtschaftliche Forschung, begleitet und ausgewertet. Die Ergebnisse klingen vielversprechend: Durch die Beweidung konnte das Erdmandelgras um satte 90 Prozent reduziert werden. Zur genauen Validierung seien aber noch weitere Versuche nötig.

Fleissige Allesfresser

Mit dem Biobauern Nils Müller wurde ein veritable Schweinekenner und Hirte gefunden. Seinen Turopolje-Schweinen wird in den nächsten zwei Jahren, im späten Winter und Sommer, für zirka zwei Monate eine sattige Weide mit Henrys Geissblatt geboten. Jetzt hofft man, dass es den Schweinen auch besonders gut schmeckt. Normalerweise füttern die neuen Waldmitarbeiter ein schweinemässig schö-

In Zollikon hatten die Schweine bereits nach ein paar Tagen einen beachtlichen Teil der Waldweide umgebuddelt. Das Menü scheint zu schmecken. Ob die Schweine ganze Arbeit leisten und der Neophytenbestand zurück geht, wird sich fruestens in zwei Jahren zeigen. Wird das Projekt ein Erfolg, spricht nichts dagegen, es auf andere Gebiete auszudehnen.